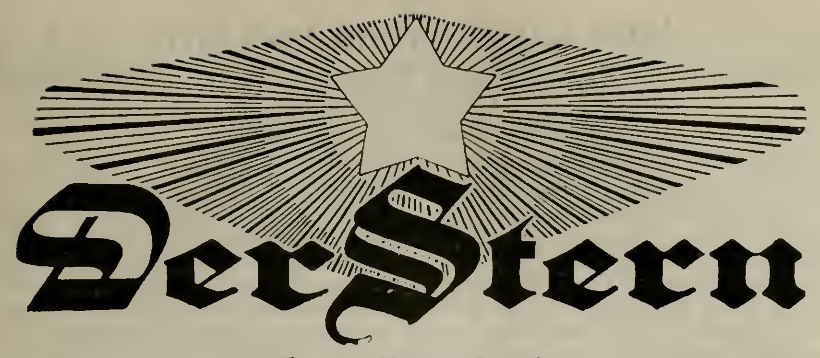


Eine Zeitschrift

der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.

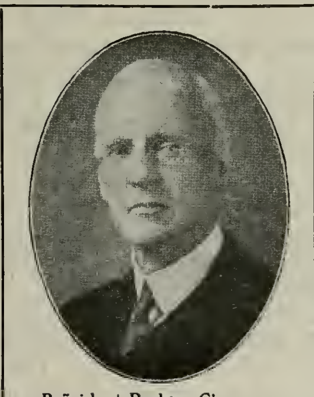
Gegründet im Jahre 1868.

Wir erheben Anspruch auf das Recht, den Allmächtigen Gott zu verehren nach den Eingebungen unseres Gewissens und gestatten allen Menschen dasselbe Recht, mögen sie verehren wie, wo oder was sie wollen. (11. Glaubensartikel)

Nr. 16	5. August 1928.	60. Jahrgang

Rudger Clawson, der Präsident des Rates der Zwölf.

Das Lebensbild Rudger Clawsons, des Präsidenten der zwölf Apostel, ist durch unwandelbare Treue zum Werk des Herrn gekennzeichnet. Als ein junger Mann, während er in den Südstaaten eine Mission erfüllte, schleppte ihn und seinen Mitarbeiter eine mörderische Menge in das Dunkel des Waldes. Dort wurde Ältester Joseph Standing vor den Augen Rudger Clawsons erschossen. Wie durch ein Wunder entging Bruder Clawson dem Tode. Um Mitternacht brachte er sich und den leblosen Körper seines Mitarbeiters in Sicherheit, bereitete den Körper des Märtyrers zu und nahm ihn mit sich nach der Salzseestadt. Aus solchen Erfahrungen erwuchsen Hingebung, Mut und Festigkeit, die ihn auf seine jetzige hohe Berufung vorbereiteten. Auch später hat er für die Lehren seines Volkes und für seine Überzeugung viele Verfolgungen durchgemacht.



Präsident Rudger Clawson.

Natürlich brauchte man in den Ämtern der Kirche einen solchen Mann. 1887 wurde Ältester Clawson Präsident des Box Elder Pfahles in Zion, den er mit ungewöhnlichem Erfolge leitete. Am 10. Oktober 1898 wurde er zum Apostel ordiniert und in den Jahren 1920 bis 1923 präsidierte er über die Europäische Mission und leistete durch sein Organisationstalent große Dienste.

Jetzt hat er in der Kirche sowie auch im bürgerlichen Leben viele Ämter inne. Fast dreißig Jahre lang bereist er die Kirchengebiete, setzt die Pfähle, Gemeinden und Missionen in Ordnung, segnet und belehrt das Volk. Da Präsident Clawson eine gründliche Kenntnis in Verwaltungsangelegenheiten hat, konnte er die Interessen der Kirche in vielen Fällen vertreten.

Seine Lauterkeit, Freundlichkeit und sein heiteres Wesen machen ihn zu einem wunderbaren Mitarbeiter. Durch seine Intelligenz und Treue, verbunden mit einer gründlichen Kenntnis des Evangeliums ist er ein Führer, dem man vertrauen kann. Er ist jetzt 71 Jahre alt. Mögen ihm noch recht lange Gesundheit und Kraft erhalten bleiben zum Wohle des Werkes Gottes.

Alles Gute kommt von Gott.

Aus der Schlußansprache von Präsident Anthony W. Ivins an der 98. jährlichen Generalkonferenz.

Meine Brüder und Schwestern!

Ehe wir uns trennen, möchte ich ein paar Zeilen aus dem Buche Mormon vorlesen. Dies sind die Worte Christi, unsres Herrn:

„Wer aber glaubt, was ich geredet habe, dem will ich Kundgebungen meines Geistes schenken, und er soll wissen und Zeugnis davon ablegen. Denn durch meinen Geist wird er wissen, daß diese Dinge wahr sind; denn er bewegt die Menschen, Gutes zu tun. Und was auch immer den Menschen bewegt Gutes zu tun, kommt von mir; denn das Gute kommt von niemandem als von mir."

Was ich Ihrem Gemüt besonders einprägen möchte, ist dieses: Die Eröffnung dieser Evangeliumsdispensation, die Wiederherstellung des Evangeliums Christi in der Zeit, in welcher wir leben, geschah nicht als ein Ereignis, das gänzlich mit unsrer Zeit in Verbindung stand. Es ist nichts Neues, das in die Welt gekommen ist, um mit andern Wahrheiten, die darin existieren, in Konflikt zu geraten; sondern es ist eine Wiederherstellung dessen, was mit Beginn der menschlichen Rasse seinen Anfang hatte und ist eng mit dem verbunden, was sich bis zum Ende ereignen wird.

Es ist wahr, daß wir behaupten, das Priestertum Gottes, unsers Vaters, sei uns durch das Amtieren von Engeln, die Er auf die Erde gesandt hat, übermittelt worden. Es ist wahr, daß es keine andre Kirche gab, in der diese Vollmacht bestand. Aber das bedeutet nicht, und ich möchte nicht, daß Sie es so auffassen, daß andre Menschen in vergangenen Zeiten, sowie in der Gegenwart, nicht von unserm göttlichen Vater inspiriert werden können zu dem Werk, welches sie unternehmen. Die Kirche will keinen Konflikt mit Menschen, welche in dieser Weise ihre Mission erfüllen.

Gottes Verheißungen müssen erfüllt werden.

Die Bündnisse, die Gott, unser Vater, mit Seinem Volk gemacht hat, scheinen fast gänzlich verloren gewesen zu sein, das ist Tatsache; denn die Mission Christi, selbst zur Zeit Seines Todes, schien verfehlt zu sein. Die Verheißungen, welche dem Hause Israel gemacht worden waren, waren nicht erfüllt worden. Sie waren zerstreut, ihr Aufenthalt war den meisten Menschen unbekannt. Und dennoch hatte der Herr gesagt, daß jene Verheißungen ewig wären. Das heißt, daß sie für immer bestehen sollten. Nach der Zerstreuung Israels kam eine Zeit, Jahrhunderte lang, aus welcher wir wenig authentische Geschichte besitzen. Als wir aus derselben emportauchten, befanden wir uns in einer Welt, welche von Königsmacht und Priesterschaft beherrscht wurde. Wir fanden ein ungebildetes, ungelehrtes, ununterwiesenes Volk, ohne Kenntnis vom Worte Gottes, wie es die Heiligen Schriften enthalten, denn das war ein Buch, das ihnen verschlossen war.

Die Arbeit der Reformatoren.

Dann kamen Leute wie John Wycliffe. Glauben Sie, daß Gott ihn berufen hatte? Ja, ebenso bestimmt, wie Er Joseph Smith berief, obwohl er nicht die gleiche Arbeit tat; aber dieser große Mann erklärte inmitten einer Zeit der Verwirrung und Unwissenheit, daß das Wort Gottes unter dem Volk veröffentlicht werden sollte, und die katholische Kirche sagte: „Es soll nicht veröffentlicht werden. Wir haben den Papst, und es ist besser, ohne das Wort Gottes zu sein, als ohne ihn." Das ist eine geschichtliche Tatsache. Aber Wycliffe fuhr fort. Er veröffentlichte die Bibel und er wurde dafür gejagt und verfolgt bis zu seinem Tode, und danach wurde dem König eine Bittschrift vorgelegt, daß seine sterblichen Überreste in einem Schutthaufen begraben werden sollten wegen der großen Sünde, die er begangen hatte. Er hatte wirklich die Heilige

Schrift herausgegeben. Schließlich wurde, nach einem ziemlich anständigen Begräbnis, sein Leichnam ausgegraben, verbrannt und die Asche in den Swift-Fluß gestreut und von dort in den Severnstrom gespült und dann in den Ozean, damit sein Werk ausgelöscht werden sollte.

Einhundert Jahre später kam William Tyndale mit derselben Botschaft und begegnete dem gleichen Widerstand. Die Kirche wollte nicht erlauben, daß das Wort Gottes veröffentlicht würde. Aber Tyndale sagte: „Ich werde jeden englischen Bauernjungen hinter dem Pfluge die Heilige Schrift besser verstehen lehren, als der Papst sie selbst kennt." Denken Sie nicht, daß der Herr diesen Mann berufen hat? Ja, so gewiß, wie er jemals einen Mann für Sein Werk berief.

Dann kam Martin Luther, jener große Geist, der den Mut hatte, gegen Priesterschaft und Königsherrschaft aufzustehen und zu erklären, daß sein Gewissen durch Gottes Wort gebunden sei. Das erklärte er, als er vor dem Reichstag zu Worms stand und sagte: „Hier stehe ich. Ich kann nicht anders. Gott helfe mir!" Das war seine Antwort an seine Beschuldiger.

Tyndale wurde auf Befehl der Kirche erhängt, weil er sich unterfing, das Wort Gottes zu veröffentlichen. Das war zu der Zeit, als der Herzog Alba nach den Niederlanden ging, um mit der Vollmacht der Kirche alle zu töten, welche nicht orthodox waren, was er selbst nach seinem Urteil feststellen sollte. Dieser Mann rühmte sich später, 18000 Männer hingerichtet zu haben; und die Frauen blieben nicht verschont. Irgendeine Person, welche die Verwegenheit oder den Mut hatte, zu sagen, daß das Sakrament sich nicht tatsächlich in das Fleisch und Blut Christi verwandelte, wenn man ein Stück von jenem Brot aß und einen Schluck von dem Wein trank, wurde getötet.

Das waren die damals herrschenden Zustände. Doch der Herr erweckte Männer, die Vereinigungen bildeten, die Protest gegen derartige Übergriffe erhoben. Dem Herrn sei dafür gedankt, denn sie haben den Weg geebnet zur Eröffnung dieser Evangeliumsdispensation, wo Gerechtigkeit vorherrschen sollte.

Der Standpunkt der Kirche.

Die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage ist ein Freund jedes Mannes oder jeder Frau, jeder Vereinigung von Männern oder Frauen, die mit der Absicht gebildet wird, das Gute vollbringen zu helfen. Die Worte Christi sind wahr, daß alles Gute von Gott kommt und alles Böse, das die Menschen von der Wahrheit abwenden will, von dem Widersacher.

Aber wenn Vereinigungen von Männern und Frauen, gleichviel ob sie kirchlicher oder ziviler Art sind, sich zusammengetan haben, um heimlich oder öffentlich die Erfüllung eines selbstsüchtigen Zwecks zu erreichen, oder das Vollbringen einer Sache, die gegen das Wort des Herrn ist, wie es die Schriften enthalten — von allen diesen ist die Kirche ein Gegner.

Ich dachte, ich wollte dies klar machen. Dem Herrn sei Dank für alle guten Männer und Frauen in und außerhalb der Kirche. Dem Herrn sei Dank für alle Bemühungen, die unternommen werden, die Menschen zum Glauben an Christum zu bewegen und sie zu Ihm zu bringen. Wir sind jedoch unwiderrufliche Gegner irgendeiner Vereinigung, sei sie religiöser, politischer oder sozialer Art, die diese ewigen Wahrheiten verleugnet, welche Menschen in der Knechtschaft der Unwissenheit hält und sie knebelt, wie die Leute der Welt im Mittelalter geknebelt wurden; welche Menschen erschlägt, weil sie sich nicht zu ihrer Ansicht bekehren wollen. Das ist anti-christlich, aber nicht die Lehre Christi, unsres Herrn.

Dies ist der Standpunkt der Kirche Jesu Christi. Wir wollen keine Feindschaft mit irgendeinem guten Menschen oder einer guten Einrichtung. Aber wir sind Gegner von allem, was Männer und Frauen zum Bösen führt.

Gott segne Sie, meine Brüder und Schwestern, und laße uns von hier fortgehen mit dem erneuten Entschluß, Gerechtigkeit herzustellen und allem unsre Sympathie zu schenken, das zur intellektuellen und geistigen Entwicklung der Menschheit führt. Amen.

Warum ich dem Buche Mormon glaube.

Wer besiedelte zuerst Mittelamerika?

Die goldenen Platten, von denen das Buch Mormon übersetzt worden ist, wurden Joseph Smith am 22. September 1827 durch den Engel Moroni übermittelt. Er war zu der Zeit ein ungelehrter Farmer, zweiundzwanzig Jahre alt. Sofort übersetzte er einen kleinen Teil der Berichte auf den goldenen Platten, aber die wirkliche Übersetzungsarbeit wurde zwischen dem 7. April und dem 29. Juni 1829 getan. Das heißt mit andern Worten, daß das Werk der Übersetzung in ungefähr 90 Tagen vollständig abgeschlossen war. Das Buch wurde 1829 gedruckt.

Das Buch Ether ist ein wichtiger Teil des Buches Mormon. Es ist nur ein verhältnismäßig kleines Buch, da es kaum 30 Seiten umfaßt. Dieses Bändchen gibt eine Geschichte der Besiedlung Mittelamerikas. Gemäß diesem Bericht kamen die ersten Ansiedler Mittelamerikas direkt vom Turmbau zu Babel zur Zeit der Sprachenverwirrung. Natürlich brachten sie die mosaische Überlieferung von der Erschaffung der Erde und der Flut mit sich. Ihre erste Stadt nannten sie Moron. Im Laufe der Zeit entwickelten sie eine ausgezeichnete Zivilisation. Aus dem Buche Mormon lernen wir, daß viele Jahrhunderte nach der Besiedlung Mittelamerikas die Nephiten, die Nachkommen der ersten Siedler Südamerikas, nordwärts kamen und Besitz von dem Lande nahmen, das zuerst von den Jarediten besiedelt worden war.

Oder mit andern Worten: Joseph Smith, der ungelehrte Farmer, schrieb im Jahre 1829 in das Buch Mormon all die folgenden, bedeutsamen Tatsachen über die erste Besiedlung Mittelamerikas:

1. Die ersten Besiedler Mittelamerikas kamen direkt vom Turmbau zu Babel.
2. Sie brachten mit sich die Berichte, die wir auch in dem mosaischen Gesetz über die Schöpfung und die Flut finden.
3. Diesem Volke folgten in der Besitzergreifung Mittelamerikas die Nephiten, die von Südamerika kamen.
4. Sie entwickelten eine ausgezeichnete Kultur.

Sind diese geschichtlichen Angaben wahr?

Beruhen diese geschichtlichen Angaben auf Wahrheit? Wenn irgendeine dieser Feststellungen sich als falsch erwiese, dann wäre unser Glaube an das Buch Mormon sicher größtenteils erschüttert. Aber andernfalls, wenn sie sich alle als wahr erweisen würden, so müßte das unsern Glauben an das Buch Mormon sehr stärken. Weshalb? Weil es für einen jungen Farmer eine ganz ungewöhnliche Sache wäre, in so vielen Einzelheiten die Wahrheit über die Besiedlung zu erraten, auch wenn er Quellen gehabt hätte, denen er diese Angaben entnahm.

So wird es also sehr interessant sein, die Richtigkeit dieser geschichtlichen Angaben zu untersuchen. Sind dies wirkliche Tatsachen? Wir wollen sehen.

Woher kamen die ersten Besiedler Mittelamerikas? Während ich diese Frage schreibe, liegt vor mir eine Seite der Zeitung Salt Lake Tribune,

datiert vom 28. Mai 1921. Auf der linken Seite ist ein Bild, das ein Viertel der Seite einnimmt. Es ist Dores Annahme vom Turmbau zu Babel. Zur Rechten und über dem Bilde erscheint in großen Buchstaben die Überschrift: „Weshalb die Wissenschaft jetzt glaubt, daß die geheimnisvollen Mayas in Yukatan vom Turmbau zu Babel nach der Verwirrung der Sprachen kamen“. Der Artikel ist von Gene Bache geschrieben. Der erste Absatz dieses Artikels lautet:

„Die Türme und Pyramiden, die die Mayas, jene alten, zivilisierten Einwohner Mexikos vor den Azteken, dort bauten, sind die größten Wunder des Altertums in Amerika.“

Eine interessante Theorie, für die nun die Wissenschafter und Gelehrten des Smithsonian Instituts stark eintreten, geht dahin, daß die Mayas Nachkommen der alten Babylonier sind, die nach der Zerstörung der berühmten Stadt des Cyrus über die ganze Erde zerstreut wurden.

„Wenn dies der Fall ist, so bauten die alten Mayas den Turm zu Babel, von dem die Bibel spricht, und diese früheren Einwohner waren dann in einem Sinne Amerikaner. Diese Ansicht wird bekräftigt durch die außergewöhnliche Ähnlichkeit zwischen den zerfallenen Türmen Babylons und jenen, die von den Mayas in Yukatan gebaut wurden. Hier sei noch hinzugefügt, daß es noch andre Beweise gibt, daß die Mayas irgendwo aus Asien kommen mußten.“

Brachten diese ersten Besiedler Amerikas die mosaische Überlieferung der Schöpfung und der Sintflut mit sich? Hier ist, was Gene Bache in seinem Tribune-Artikel sagt:

„Gemäß der Maya-Legende errichtete Xelhuc, einer der sieben Riesen, der die Sintflut überlebte, einen pyramidenförmigen Turm von außergewöhnlicher Höhe, mit dem Zweck, den Himmel zu stürmen. Aber die beleidigten Götter zerstörten ihn durch Blitz und verwirrten die Sprache der Erbauer.“

Dies bestätigt natürlich stark die Theorie, daß die vorgeschichtlichen Einwohner Yukatans die Überlieferung vom Turmbau zu Babel und von der Flut mit sich von Asien herüberbrachten.“

Es ist eigentümlich, aber eine mexikanische und peruanische Überlieferung geben die Zahl der Überlebenden von der Sintflut auf 7 an.

Das Zeugnis der Wissenschaft.

Erreichten diese ersten Besiedler Amerikas eine höhere Zivilisation? Es ist kaum notwendig, über diesen Punkt noch eine Autorität sprechen zu lassen, aber dennoch möchten wir hier anführen, was Marcus Wilson in seiner Geschichte der Vereinigten Staaten auf Seite 94 sagt:

„Wenn man die ungeheure Ausdehnung dieser Überreste (alter Städte, Pyramiden und Tempel) betrachtet, die sich über die Hälfte des Festlandes verteilen, und das in Mexiko und Südamerika nach einem Verlauf von unbekannten Serien von Zeitaltern, die noch viel von der alten Herrlichkeit zeigen, die der nagende Zahn der Zeit nicht hat zerstören können, so ist es sicherlich keine schwärmerische Einbildungskraft, noch eine Mutmaßung, daß in fernen Zeitaltern, gleichzeitig mit dem Ausbreiten der Kunst und Wissenschaft im Osten, hier Reiche geblüht haben, die an Macht und Ausdehnung den Babyloniern, Medern und Persern gleichkamen, und Städte bestanden, die mit Tyrus und Sydon gewetteifert hätten; denn die großen Landstriche Asiens fördern weniger imponierende Altertümer aus grauer Vorzeit zu Tage als dieses Land (Amerika).“

Wo waren die Hauptzentren dieser hohen Kultur? Das Buch Mormon sagt: „In Mittelamerika.“ Was berichtet die Wissenschaft über diesen Punkt? Baldwin schreibt in seinem Werk „Ancient America“ Seite 92:

„Es ist gesagt worden, und das nicht ohne Grund, daß die Zivilisation, die die spanischen Eroberer in Mexiko vorfanden, zum größten Teil ein

Überbleibsel der Zerstörung war, die die amerikanische Kultur des Altertums befiel. Um die Hauptsitze der überaus reichlichen Überreste der bemerkenswertesten Zivilisation dieser alten amerikanischen Rasse herauszufinden, müssen wir immer noch weiter gehen, nach Mittelamerika und in einige der südlich von Mexiko gelegenen Staaten. Dort sind Ruinen von vielen alten Städten entdeckt worden, Städte, welche man verlassen haben muß und verfallen ließ in Zeitaltern, die vor der Herrschaft der Azteken liegen. Die meisten dieser Ruinen fand man in dichten Wäldern versteckt, wo sie zur Zeit der spanischen Eroberung schon lange vor den Blicken verborgen waren."

Das Buch Mormon erzählt uns, daß Mittelamerika zuerst von den Jarediten und dann von den Nephiten in Besitz genommen wurde. Gibt es irgendeinen Beweis, daß Mittelamerika von zwei aufeinanderfolgenden Völkern besiedelt worden ist? Dr. F. O. Cook sagt in einer Zeitschrift, die im Jahre 1908 gedruckt wurde, auf der 16. Seite:

„Viele Gebiete, die nun neue Wälder tragen, zeigen, daß sie wiederholt aufgeforstet wurden. So zeigen die Altertümer, gefunden im Sanhue Cahabon-Distrikt von Alta Vera Pax zwei oder drei verschiedene Arten alter Zivilisation und beweist dies, daß ebenso viele alte Völker nacheinander diese Gebiete bewohnt haben müssen."

Daraus ersieht man, daß der Bericht des Buches Mormon von der Besiedlung durch die Jarediten und der späteren Inbesitznahme Mittelamerikas durch die Nephiten in einer Zahl Besonderheiten als echt erwiesen ist. Diese Leute, wie es im Buche Mormon berichtet wurde, wanderten nach der Zerstörung des Turmes zu Babel nach der westlichen Welt aus. Sie brachten die Überlieferung von der Schöpfung und der Flut mit sich, wie sie von Mose berichtet wurden. Sie entwickelten eine sehr hohe Kultur. Später wurde ihr Land überrannt und eingenommen von einem andern Volk. Ihre archäologischen Überbleibsel in Mittelamerika bestätigen klar den Buch-Mormon-Bericht von der aufeinanderfolgenden Besiedlung Mittelamerikas, zuerst von den Jarediten und dann von den Nephiten.

Aus welcher Quelle?

All diese Einzelheiten über die Besiedlung von Mittel- und Südamerika im Altertum wurden in das in die englische Sprache übersetzte Buch Mormon geschrieben im Jahre 1829 von einem jungen Farmer, Joseph Smith mit Namen, der zu der Zeit nur vierundzwanzig Jahre alt war. Aus welcher Quelle entnahm er diesen genauen geschichtlichen Stoff? Wie kam er auf den Gedanken, daß die ersten Besiedler Mittelamerikas vom Turmbau zu Babel kamen? Wie fand er heraus, daß Mittelamerika in vorgeschichtlichem Zeitalter von zwei besondern Völkern nach einander besiedelt wurde? Im Jahre 1829 gab es keine Bücher, die all diese Informationen enthielten. Und wenn es sogar zu der Zeit gedruckte Bücher mit einiger Auskunft über diese Sache gegeben hätte, sicherlich hätte ein junger Farmer in der Wildnis des westlichen New Yorks sie nicht bekommen können. Ist es nicht ein Wunder, daß ein junger, unbelesener Farmer ohne menschliche Informationsquellen über die erste Besiedlung Mittelamerikas all diese Einzelheiten anführt und Schlußfolgerungen zieht? Gehört nicht mehr Leichtgläubigkeit dazu, anzunehmen, daß das Buch ein rein menschliches Erzeugnis ist, als die wirkliche Wahrheit über dasselbe anzunehmen?

Der Bericht über die Besiedlung Mittelamerikas ist ohne Zweifel echt. Die Echtheit dieser Geschichte beweist seine Göttlichkeit, denn sie wurde der Welt durch einen Mann gegeben, der keine hinreichenden menschlichen Quellen hatte, aus denen er all diesen geschichtlichen Stoff hätte entnehmen können.

* DER STERN *
Eine Zweiwochenschrift der Kirche Jesu Christi

Für die Herausgabe verantwortlich: Hyrum W. Valentine. | Schriftleitung: Hellmut W. E. Plath.

Weltuntergang.

„Am 29. Mai 1928 beginnt der Untergang der Welt!“ Unter dieser Überschrift brachte der „Montag Morgen“, Berlin, am 29. Mai einen Artikel über die British-Israel-World-Federation, die am 12. Mai in ihrem leitenden Organ ankündigte, daß „die Katastrophe . . . . am 29. Mai 1928 spät nachmittags eintritt.“ Wie aus dem Zeitungsartikel weiter hervorgeht, haben viele auf die Erfüllung gewartet . . . . aber das Ereignis kam nicht.

Wann wird die Welt einmal untergehen? Diese Frage haben sich sowohl die Wissenschafter als auch die religiösen Richtungen oftmals vorgelegt.

Die Wissenschaft hat manche Theorien. Die einen sagen, daß im Laufe der Jahrtausende auch unsre Sonne, die jetzt noch ein feurig-flüssiger Ball sei, einmal erkalten wird, und wenn die Erde keine Wärme und kein Licht mehr empfinge, müsse alles Lebewesen umkommen. Eine andre Theorie ist die, daß das Erdinnere durch irgendwelchen Anlaß in große Bewegung kommen könnte und dadurch die ganze Oberfläche der Erde durch gewaltige Erdbeben, Vulkane und Überschwemmungen gänzlich verändert und die Menschheit so vernichtet werde. Eine weitere Theorie besagt, daß vielleicht ein Planet aus dem Weltenraum mit unsrer armen Erde zusammenprallen könnte, wodurch dann ebenfalls in kurzer Zeit ein Weltuntergang käme. Manchmal verdächtigt man sogar unsern guten Freund, den Mond, und meint, er könnte vielleicht mal das Gleichgewicht verlieren und auf die Erde fallen.

Die Wissenschaft hat diese Möglichkeiten nur als Theorien gegeben, aber viele religiöse Richtungen haben bereits das Jahr genau profezeit und waren immer ganz empört, wenn man ihren Berechnungen nicht glauben wollte.

Im Jahre 1000 nach Christi Geburt glaubte man ganz allgemein, daß die Welt untergehen würde, und so bereitete sich jeder auf seine Art vor. Sogar der deutsche Kaiser Otto II. unternahm zu der Zeit eine Wallfahrt nach Gnesen zum Grabe des heiligen Adalbert von Preußen.

Im vergangenen Jahrhundert haben z. B. die Adventisten verschiedene Daten festgesetzt (1843 und 1847), in Schottland wurde der Weltuntergang 1866 erwartet, und in Frankreich hatte Abbé Latour das Weltende auf 1921 vorausgesagt. Auch die Bibelforscher profezeiten den Weltuntergang, und so viel ich weiß, behauptete die apostolische Kirche, daß mit dem Hinscheiden ihres letzten Apostels der Herr käme, aber es geschah nicht. Und so gibt es noch viele andre, die geglaubt hatten, dem Herrn des Himmels seine Geheimnisse abgerungen zu haben.

Was diese falschen Profeten dann ernteten, war große Enttäuschung und Verlust vieler ihrer Mitglieder. Das wäre nicht so gefährlich, aber das Bedauernswerteste von solchem Treiben ist, daß viele dadurch nicht nur den Glauben an ihre Gemeinschaft verlieren, sondern überhaupt im Glauben an Gott schwach wurden, weil sie denselben auf Menschen bauten.

Als Christus mit Seinen Jüngern auf dem Ölberge saß und diese Ihn fragten: „Welches wird das Zeichen sein deiner Zukunft und des Endes

der Welt?“ gab er ihnen die Zeichen der letzten Zeit, wie wir sie so schön in Matthäus Kapitel 24 aufgezeichnet finden. Und da diese Profezeiungen und andre zum großen Teil in Erfüllung gegangen sind, sind auch wir mit andern Gemeinschaften darin einig, ja wir wissen, daß wir in der letzten Zeit leben, und daß das Kommen des Herrn nahe ist. Aber Tag und Stunde aus der Bibel errechnen zu wollen, wäre töricht, denn der Heiland sagte selbst:

„Von dem Tage aber und von der Stunde weiß niemand, auch die Engel nicht im Himmel, sondern nur mein Vater.“

Wir wissen mit aller Bestimmtheit, daß wir in den letzten Tagen leben und daß die Ankunft des Königs aller Könige vor der Tür ist. Aber Zeit und Stunde wissen wir nicht, ist für uns bis jetzt auch noch von untergeordneter Bedeutung. Unser Streben sollte sein, so zu leben, daß wir jederzeit bereit sind, Ihn zu empfangen, wenn Er kommen wird und alle heiligen Engel mit Ihm. H. Pl.

Das Evangelium im hohen Norden.

Die Erste Präsidentschaft erhielt vom Missionspräsidenten der Norwegischen Mission einen interessanten Brief, unter dem 4. Juli 1928 datiert, der von einem Besuch zu den Leuten auf dem Polarkreis erzählt, die selten aufgesucht werden. Der Brief lautet:

„Es ist unmöglich, die Freude auszusprechen, welche mir durch die Reise bereitet wurde, die wir weit nach der andern Seite des Nordkaps unternahmen. Wir hatten etwas rauhe Witterung. Die Luft war nicht warm, aber das Vorrecht, fähig zu sein, das Evangelium vielen zu bringen, die es nie zuvor gehört haben und doch mit den ihnen bekannten religiösen Ansichten unzufrieden sind, gab uns eine Begeisterung, die wir nie vergessen werden. Alonzo Anderson, Präsident des Trondhjem Distrikts, Ältester Henry Henrikson, Priester George N. Anderson, Diakon Lorenzo W. Anderson jr. und ich bildeten die Gruppe.

Wir verließen Trondhjem am Nachmittage des 10. Mai an Bord eines schnellen Postdampfers und es dauerte vier Tage, um nach Vadsö zu kommen. Wir mieteten den besten Saal in der Stadt, gaben unsre Versammlung bekannt und verteilten in der ganzen Stadt Traktate. Obgleich wir nur sechundvierzig Personen anwesend hatten, waren doch alle begierig, unsre Botschaft zu hören. Wir besuchten auch den Geistlichen der Staatskirche, der zugleich der öffentliche Bibliothekar ist, um ihm ein Buch Mormon für seine Bibliothek zu geben. Als wir ihm die Stelle zeigten, in der der Heiland über die Schafe im Norden spricht, die nicht vom Hause Juda oder von denen, zu denen Jesus sprach, waren, wünschte er ein Buch Mormon zum eignen Studium und für die Bibliothek zu haben. Wir gingen hinaus in eine Lappen-Ansiedlung, elf englische Meilen weit, und hatten das Vorrecht, einer Anzahl dieser Leute zu erklären, wie gut der Herr war, indem Er uns das Evangelium wieder gab und Profeten und Apostel sandte. Mit Aufmerksamkeit lauschten sie unsern Worten, und der Leiter nahm ein Buch Mormon und die andern erhielten Traktathefte. Sie schienen sehr interessiert zu sein. Der lutherische Geistliche, der für sein Predigen und Lehren bezahlt wird, bat uns, keine Missionsarbeit unter ihnen zu beginnen, da sie wie Kinder seien, die alles glaubten, was man ihnen erzähle.

Unsern nächsten Aufenthalt nahmen wir in Kirkenes, der nordöstlichsten Stadt Norwegens. Sie hat ungefähr 3500 Einwohner. Dort ist ein großer Schmelzofen, der das Eisenerz schmilzt, das durch die Eisenbahn aus den Bergwerken, die fünf englische Meilen weit südöstlich liegen, herangeschafft wird. Dort wohnen ein treuer Bruder und eine

gute Schwester, die zur Kirche gehören. Wegen eines Streiks im Schmelzwerk haben die Leute hier viel zu leiden. Wir gaben unsere Versammlung bekannt und teilten fast in der ganzen Stadt Traktate aus. Obgleich nur 58 zugegen waren, so fühlten wir doch, das dies eine gute Anzahl war, wenn man die gespannte Lage und die bestehenden Gefühle in Betracht zog. Diejenigen, die anwesend waren, hörten mit Aufmerksamkeit unsrer Botschaft zu.

Vardö war unser nächster Ort. Vardö ist eins der berühmtesten Fischzentren der Welt. Fischer von der ganzen Westküste Norwegens waren dort, da jetzt die Stockfischzeit ist. Wir mieteten die größte Halle in der Stadt, machten durch große Plakate unsre Versammlung bekannt und verteilten in der Stadt Traktate. Nur wenige Fischer gingen an dem Tage auf die See hinaus. Sie waren zuhause, um ihre Netze zu reinigen und sich für den nächsten Tag vorzubereiten. Wir trafen die meisten von ihnen in ihren Wohnungen. — Was für ein Anblick war das am Abend! Über 500 Personen waren in unsrer Versammlung, und nur ungefähr 30 davon waren Frauen. Das Mittel- und die Seitenschiffe sowie die Galerie waren überfüllt. Man hätte glauben können, die Leute wären versammelt, um uns zu stören, aber es war auch nicht das leiseste Flüstern unter den Anwesenden zu hören; denn wir brachten ihnen eine neue, seltsame Botschaft, eine Kunde, die sie nie zuvor gehört hatten. Als die Versammlung geschlossen wurde, wollten sie nicht fortgehen. Sie kauften uns all unsre Bücher Mormon ab und bestellten noch elf mehr, und dann nahmen sie uns all unsre Traktate aus den Händen. Es war fast Mitternacht, als wir unser Hotel erreichten. Von dieser Klasse Leute erwählte der Herr Seine besondern Zeugen. Jene ersten Jünger konnten keine willigeren Hörer gewesen sein als wie die unsrigen. Am nächsten Morgen begannen die Fischer wieder nach ihren verschiedenen Heimatsorten zu fahren. Diese wunderbare Erfahrung erscheint mir wie eine göttliche Vorsehung.

In Hammerfest, der nördlichsten Stadt der Welt, mieteten wir wiederum den größen Saal, setzten eine Anzeige in die Zeitung und verteilten in der ganzen Stadt Traktate. Am Nachmittage, vor der Versammlung, mußten wir zur Polizei kommen, um uns einzutragen; man teilte uns mit, daß wir sie hätten um Erlaubnis fragen müssen, eine Versammlung abzuhalten. Ein Beamter war in der Versammlung, welche ganz ohne Störung verlief. Über 100 Personen waren zugegen, die uns größte Aufmerksamkeit schenkten. Am Schluß der Versammlung kam ein Student zu mir und sagte, er glaube nicht ein Wort, daß ich gesagt hätte, aber er wolle ein Buch Mormon kaufen, um seine unrichtigen Angaben zu lesen.

Tromsö ist Norwegens wichtigste Stadt im Norden. Sie hat ungefähr 12000 Einwohner. Wir mieteten einen Saal, der vierhundert Personen fassen konnte, machten unsre Versammlung gut bekannt und verteilten Traktate in einem großen Teil der Stadt, aber nur 44 Leute erschienen. Alle waren sehr aufmerksam. In einer der Tromsöer Zeitungen hatten wir bekannt gegeben, daß Traktate, die die Wiederherstellung des Evangeliums und die Verordnungen, die zur Seligkeit notwendig seien, erklärten, auf Nachfrage frei zugesandt würden, und zu unsrer Überraschung sandten wirklich zwei Frauen danach, lasen sie und waren in unsrer Versammlung zugegen. Sie fühlten, daß wir das wahre Evangelium lehrten, und wir gaben ihnen ein Buch Mormon. Drei junge Leute begleiteten uns an das Schiff und blieben dort, bis es um 2 Uhr nachmittags abfuhr.

Wir hatten eine sehr gute Unterredung mit Professor J. Quigstad von der Universität. Ohne Zweifel ist er der bestunterrichtete Mann der Welt über das Volk der Lappen. Er erzählte uns viel über deren Sitten, Eigenschaften und schätzte unsre Gabe, das „Buch Mormon" und das Heft

„Philosophie des Mormonismus“ sehr und sagte uns, er würde es gern lesen. Als Gegendienst gab er uns sein Buch: „Legenden und Glauben der Lappen.“

In Ihrem Briefe sagten Sie, daß Sie glaubten, in jenem weitentfernten Lande seien immer noch einige vom Blute Israel. Nun weiß ich, daß es der Fall ist. Ich wünschte, ich hätte zwei erfahrene Älteste, um sie dorthin zu senden. Die ich hier habe, sind außer zweien sehr jung; die Gesundheit der beiden in gereifteren Jahren wird es nicht zulassen.

Ich bin voller Freude, denn ich habe eine Erfahrung gehabt, die ich nie erwartet hätte. Wir arbeiteten, aber erhielten hundertfältigen Lohn. Ich hoffe, daß der Herr Sie segnen wird, worum ich den Herrn bitte. Ohne das Licht vom Himmel wäre die Erde wirklich in Nacht gehüllt, besonders in diesen Zeiten, wo die Menschen den Mut verlieren.

Ihr Bruder
Lorenzo W. Anderson,
Präsident der Norwegischen Mission.

Jenseits der Pforten.

Schluß.

Es war ein schöner Nachmittag im Frühsommer. Die großen Ulmen vor Carlins Villa warfen einen angenehmen Schatten auf den Rasen und die Sträucher. Eine sanfte Brise vom Westen trug Wohlgeruch durch die Luft, den sie vom Scherzen und Kosen mit den Rosen erhalten hatte.

Zwei Kolibris spielten in den Geißblattranken Versteck, welche über einen Teil der Nordveranda wuchsen, wo Frau Carlin matt in einer Hängematte lag. Krank und mutlos sah sie aus. Ihre ganze Erscheinung war ein krasser Gegensatz zu ihrer schönen Umgebung.

Auf dem Ball war sie plötzlich krank geworden, am letzten Abend, gerade beim Tanz. Der junge Gemahl fuhr in aller Eile mit ihr nach Hause und holte sofort einen Arzt, der ihr Stärkungsmittel gab und für sie vollkommene Ruhe anordnete. Er hatte wieder heute morgen vorgesprochen, aber seine Anordnungen hatten den Unwillen der Kranken hervorgerufen.

„Ich möchte keine Mutter werden“, hatte sie unter Weinen ganz verdrießlich gesagt, als er sie über ihren Zustand unterrichtet hatte. „Können Sie, wollen Sie nichts für mich tun?“

„Was meinen Sie?“ erkundigte er sich ernst und fügte dann freundlicher hinzu: „Ich werde alles tun, was in meinen Kräften steht, um Ihre Gesundheit zu erhöhen und Ihre Schmerzen zu lindern. Mehr kann ich nicht tun. Sie haben keinen Grund, sich vor Mutterschaft zu fürchten; Sie sind jung und erfreuen sich der besten Gesundheit und sind auch finanziell in der Lage, eine große Familie bequem zu unterhalten. Ich bin davon überzeugt, daß nichts in der Welt Waldemar Carlin glücklicher machen würde, als Vater zu werden.“

„Ein Vater! Jawohl!“ rief sie bitter aus. „Aber was geschieht mit mir? Ihr Männer seid absolut brutal! Was kümmert Ihr Euch um die Leiden meines Geschlechtes, wenn Ihr nur Vater werdet! Ich werde das niemals durchmachen, Dr. Milton! Ich will es nicht!“

„Edith, Sie werden ganz anders fühlen, wenn Sie dies mit Waldemar besprochen haben,“ erwiderte er ruhig, indem er sich zum Fortgehen vorbereitete. „Sie sind entkräftet, absolute Ruhe ist es, was Sie benötigen. Ich werde mir erlauben, morgen wieder vorzusprechen, und ich denke, Sie werden sich dann wohler fühlen. Guten Morgen!“

„Guten Tag, Dr. Milton, aber bemühen Sie sich nicht mehr, wieder vorzusprechen, bis ich Sie rufen lasse!“ rief sie ihm nach.

„Wie Sie wünschen“, erwiderte er ruhig und war fort.

Sein Sprechzimmer lag in demselben Gebäude, in dem das Büro des Rechtsanwalts Waldemar Carlin war. Als er an der offenstehenden Tür vorüberging und den jungen Gemahl allein sah, trat er ein, um einen Augenblick mit ihm zu sprechen.

Waldemar mußte von dem, was der Doktor ihm erzählt hatte, befriedigt sein, denn auf seinem Gesicht lag ein Lächeln.

„Schenken Sie ihr alle Aufmerksamkeit, Doktor," sagte er gefühlvoll, „denken Sie daran, daß ich nichts sparen werde, um sie und das Kindlein sicher durchzubringen. Ich habe heute morgen nicht viel zu tun. Mein Wagen steht auf der Straße, und so werde ich einen Augenblick nach Hause fahren um sie etwas aufzumuntern."

„Das wäre ein guter Gedanke, Waldemar, sie schien etwas verdrießlich, als ich fortging," antwortete der Doktor.

So kam es, daß kurze Zeit, nachdem Doktor Milton die junge Frau verlassen hatte, Waldemar Carlin am Ruhebett stand, auf dem seine Gemahlin lag.

„Nanu, Edith, bist Du sehr krank?" erkundigte er sich beängstigt, als die Töne tiefer Seufzer sein Ohr trafen und er sie sah, das Gesicht ganz in die Kissen vergraben.

Eine heftige Bewegung, und ein von Tränen überströmtes Gesicht wendete sich zu ihm.

„O Waldemar, wie überraschst Du mich! Was brachte Dich nach Hause? Es ist doch noch nicht Mittag."

„Nein, es ist noch nicht Mittag, ich eilte nur einmal nach Hause, um Dich zu sehen, und es scheint, als ob Du mich nicht wünschst; es tut mir leid, daß ich Deinen Kummer störte," antwortete er freundlich, als er sich ihr zur Seite setzte. „Ich kam, um mit Dir eine Weile zu plaudern, willst Du nicht erlauben, daß ich Dich küsse oder Deine Hand nehme?"

„Du kannst meine Hand nehmen, wenn Du wünschst, aber mein Gesicht ist jetzt nicht für den Kuß geeignet. Laß mich gehen und mein Gesicht waschen," antwortete sie, indem sie sich teilweise erhob.

„Nein, nein Edith, bleibe ruhig liegen — Doktor Milton sagte mir, daß Du vollkommene Ruhe haben müßtest — ich liebe Dich so, wie Du jetzt bist!" und sanft zog er sie in die Kissen zurück.

„Das war nicht alles, was er Dir erzählte, das kann ich an Deinem Gesichtsausdruck sehen," schluchzte sie heftig. „O Waldemar, ganz bebestimmt wünschst Du nicht, daß ich Kinder gebären soll, und noch dazu so bald nach unsrer Hochzeit. Wenn Du das denkst, dann liebst Du mich nicht. Kein Mann, der seine Frau wirklich liebt, würde wünschen, solche Leiden über sie zu bringen. Es ist abscheulich, daran zu denken."

Waldemar begann zu verstehen.

„Aber Edith," sagte er ruhig, „denk' doch an die Freude, die ein Kind uns brächte. Ich kann mir kein größeres Glück vorstellen, als eine kleine Tochter zu haben, die Dir ganz ähnlich sieht und die auch Deine großen Talente ererbt und singen kann wie Du, mein Liebling."

„Waldemar Carlin! Ich habe Dich nicht mit der geringsten Absicht geheiratet, Kinder zu gebären, wenigstens nicht für einige Jahre. Ich möchte genug Zeit haben, mich meines Lebens zu freuen. Ich mache mir überhaupt nichts aus Kindern. Ich liebe meinen Gesang, meine Klubs und das gesellschaftliche Leben. Es würde gänzlich meine Stimme und meine Form ruinieren. Fräulein Coutour erzählte mir, daß nichts für die Form sowohl als auch für die Stimme verderblicher sei als das."

Der junge Mann ließ die Hand fallen, die er bisher zärtlich gehalten hatte. Das liebende Mitgefühl auf seinem Gesicht machte einem Ausdruck ernsten Vorwurfes Platz.

„Edith", sagte er kalt, „ich wünschte, Du hättest mir dies gesagt, bevor wir verheiratet waren."

„Du hast mich niemals gefragt, sonst würde ich es getan haben. Du bist selbstsüchtig und gefühllos, sonst würdest Du nicht wünschen, daß ich mich solch einer Prüfung unterziehen sollte!“ und sie brach erneut in ein heftiges Weinen aus.

„Edith, Du weißt, daß ich nicht den geringsten Wunsch habe, Dich leiden zu sehen. Ich habe alles getan, was ich konnte, um Dir Dein Leben seit unsrem Hochzeitstag glücklich zu gestalten. Seit ich Dich zu lieben begann, habe ich mir im Geiste immer das Bild gemalt von einem kleinen Mädchen, die Deine Stimme erben und unser Heim mit seinem lieblichen Gesang erfüllen würde. Ich habe Dich oft vor mir gesehen mit einem kleinen Sohn, einem reizenden Knäblein auf Deinem Arm, und die Mutterliebe in Deinen Augen glänzend.“

„Ich will Deine selbstsüchtige Rederei nicht hören. Dies mögen Deine altmodischen Ansichten gewesen sein, aber die habe ich nie geteilt, und alles, was Du sagen magst, wird meine Ansicht nicht ändern. Ich sage Dir ein für allemal: Deine Hoffnungen wirst Du nie verwirklicht sehen!“ so sprach trotzig die junge Frau.

Ihr Gemahl stand heftig auf. Die Liebe, die bei seinem Eintritt aus seinen Augen geleuchtet hatte, war verschwunden.

„Ich muß jetzt gehen,“ sagte er kurz. „Warte zum Mittag nicht auf mich, ich werde im Klub speisen,“ und er verließ das Zimmer so plötzlich wie er es betreten hatte.

„Nun gut,“ murmelte sie, „das Alleinsein kommt mir heute sehr gelegen, dann kann ich besser denken. Jetzt, wo ich das Leben genießen will, eine Mutter zu werden? Nein, der Preis wäre zu groß. Ich will nicht! Davor muß es eine Art Entfliehen geben. Mutter hat mir immer gesagt, daß sie nicht wünscht, ihre Tochter niedergebrochen zu sehen, und daß mir so früh wie ihr Kinder zur Last fallen.“

Edith verbrachte den Morgen auf dem Ruhebett und auch das kleine Mittagsmahl nahm sie dort ein, aber als es am Nachmittag wärmer wurde, kleidete sie sich an und verließ eilig das Haus.

Ein schneller Gang brachte sie in das Heim von Frau Lamond, und da die Frau allein war, hatte sie ihren Wunsch bald vorgebracht.

Frau Lamond zögerte, bevor sie die Medizin verkaufte.

„Sie wissen, Frau Carlin, das Gesetz würde mich anfassen, wenn dies bekannt würde, lieber will ich Ihnen das Mittel nicht geben. Ich möchte Ihnen auch sagen, obgleich es nie seine Wirkung verfehlt, ist das Mittel doch gefährlich, und wenn es nicht sorgsam gebraucht wird, kann es auch Ihr Leben kosten. Wenn Sie diese strenge Medizin einnehmen, sind Sie sich Ihres Lebens nicht sicher.“

„Kein Mensch wird es je erfahren, Frau Lamond, nur Sie und ich. Ich habe selbst den meisten Grund, es zu verschweigen. Ich werde jede Vorsichtsmaßregel bei dem Gegenmittel beobachten und es so gebrauchen, wie Sie es mir sagen. Tun Sie nicht so harmlos, Sie verkaufen es doch dauernd. Es ist kein Leben im Kind, bis es geboren ist. Ich habe das viele andre Frauen wieder und immer wieder sagen hören. Sie können den Preis machen, ich werde das bezahlen, was Sie wünschen,“ versprach die Besucherin eifrig.

Die ältere Frau saß einen Augenblick im Nachdenken versunken. Sie hatte es sich vorgenommen, die Medizin nie wieder zu verkaufen. Sie wurde nun alt und hatte das Gefühl der Schuld nicht gern, das sie jedesmal beschlich, wenn sie diesen Stoff verkaufte. Aber heute befand sie sich in großer Geldnot; für die Miete war sie 100 Mark schuldig, und jeden Augenblick erwartete sie den Hauswirt. Diese Frau war reich und hatte es ihr überlassen, den Preis zu machen; würde sie bereit sein, genug zu bezahlen, um diese Rechnung begleichen zu können? Sie wollte Sie fragen.

„Frau Carlin, obgleich ich keine religiöse Frau bin, so weiß ich doch genug, um Ihren Fehler zu verbessern, wenn Sie sagen, es wäre kein Leben in dem Kinde bis nach der Geburt. Von dem Augenblick der Empfängnis an ist stets Leben und Geist vorhanden. Die Religion Ihres Gemahls hat die Welt diese Wahrheit gelehrt. Ich hatte mir fest vorgenommen, diese Medizin nie mehr zu verkaufen, aber ich habe hundert Mark aufzubringen, wenn Sie mir genug bezahlen werden, um diese Rechnung zu begleichen, gehört das Gegemittel Ihnen."

„Aber hundert Mark ist eine große Summe. Niemals in meinem Leben habe ich so viel für eine Medizin bezahlt," sagte Edith in überraschtem Tone.

„Vielleicht nicht", gab die Frau zu, „aber der Stoff ist es wert, und es sei denn, daß Sie bezahlen, was ich fordre, sonst werden Sie ihn nicht bekommen. Es liegt mir nichts daran, ihn zu verkaufen, und wenn Sie mir nicht die hundert Mark geben, so müssen Sie ohne das Gegenmittel gehen."

„Ich habe den Betrag nicht bei mir, und ich möchte Ihnen auch keinen Scheck geben. Haben Sie das Gegenmittel im Hause?" erkundigte sich Edith.

„Nein, das habe ich nicht, und ich werde Ihnen auch nicht die Medizin geben, nur die Beschreibung. Sie müssen sich die Medizin dann selbst kaufen und sie auf eigene Verantwortung hin mischen. Gehen Sie nach Hause, kehren Sie in einer Stunde mit dem Geld zurück, und die Beschreibung gehört Ihnen."

Frau Carlin stand auf und verließ das Haus ohne jede weitere Bemerkung. „Das ist ein furchtbarer Preis," sagte sie zu sich selbst, als sie langsam heimwärts wanderte, „aber ich muß das Gegenmittel haben, koste es, was es mag, und ich will! Waldemar gab mir hundert Mark, um Hanna gestern zu bezahlen; ich habe es ihr noch nicht gegeben, und Hanna kann warten, bis ich ihr das Geld auf andre Weise besorgen kann."

In einer Stunde erschien sie wieder bei Frau Lamond, bezahlte das Geld, und bald wandte sie ihre Schritte wieder heimwärts. Diesmal trug sie in ihrer Handtasche ein kleines Fläschchen, das eine schwarze Flüssigkeit enthielt und ein Schächtelchen, in dem sich zwölf winzige schwarze Tabletten befanden.

Edith eilte heimwärts, ängstlich ihre Päckchen verbergend, da sie sich fürchtete, ertappt zu werden.

Heute abend wollte sie die Medizin nehmen und morgen — vielleicht. Als der Morgen anbrach, war die Herrin in Carlins Villa schwer krank. Dr. Milton erhielt einen eiligen Anruf, und bevor es Mittag war, war ein winziges, halbentwickeltes Mädchen zur Welt gekommen, und schon nach einigen Atemzügen entschwand das Leben aus ihm.

Als der Doktor fortging, traf er den jungen Gemahl in dem Hallengang.

„Waldemar," sagte er ungewiß, „es ist etwas, was ich Dir sagen sollte. Komme einen Augenblick mit mir."

„Waldemar, bereite Dich auf einen Schlag vor. Die Umstände, die mit diesem Fall verbunden sind, beweisen mir, daß Deine Frau selbst für die Frühgeburt und den folgerechten Tod jenes hilflosen Wesens verantwortlich ist."

Waldemar zuckte zusammen, wie wenn ihm der Arzt einen Schlag gegeben hätte.

„Welche Beweise haben Sie, Doktor?" erkundigte er sich ernst.

Der Arzt nahm aus seiner Tasche ein Fläschchen, das eine dunkle Flüssigkeit enthielt und eine kleine Schachtel, in der 9 kleine Tabletten lagen.

„Diese fand ich teilweise versteckt in dem Nachttisch Deiner Frau. Ein Dienstmädchen erzählte mir, daß sie sah, wie ihre Herrin sowohl

die Flüssigkeit als auch die Tabletten einnahm, bevor sie sich gestern abend zur Ruhe begab und weiter, daß sie ihr eine halbe Teetasse voll heißen Wassers brachte, in die sie dreißig Tropfen aus der Flasche fallen ließ; sie sagte ferner, daß sie die Tropfen zählte, als sie vom Tropfer fielen."

Nach einer kurzen Pause fuhr der Doktor fort:

„Der Name der Drogen, aus der diese Tabletten zusammengesetzt sind, und die Mischung ist auf der Schachtel angegeben. Diese Tabletten allein würden ihre Arbeit getan haben, obgleich nicht ganz so schnell als mit Hilfe der Flüssigkeit in der Flasche."

„Als ich gestern morgen meine Untersuchung machte, befanden sich sowohl Mutter als Kind in normalem Zustand. Wären die Dinge geblieben, wie sie waren, so hätte es einige Monate länger gedauert, und das Kind könnte gelebt haben, und die Mutter wäre mit besserer Gesundheit daraus hervorgegangen. Aber das Ergebnis hiervon ist: das Kind ist tot, die Mutter ist kaum mit dem Leben davon gekommen und ist jetzt noch weit davon entfernt, außer Gefahr zu sein."

Der sonst so gefaßte Mann sank auf einen Stuhl. Eine tödliche Blässe schien ihn plötzlich überfallen zu haben. Daß der Doktor recht hatte, davon war er überzeugt, denn er kannte die Haltung seiner Frau aus der Unterhaltung von gestern morgen.

Der hilflose, anklagende Blick in dem winzigen, leblosen Gesicht seines Kindleins stand lebhaft vor ihm und beschuldigte seine Mutter, die Frau, die er mit aller Kraft seiner edlen Männlichkeit geliebt hatte, des Mordes von der schwärzesten Art; sie hatte seinem Kinde — ihrem Kinde — das Leben geraubt.

* * *

„Komm' Dorcia! Beeile Dich, mein Kind; wir müssen diese Welt verlassen. Sie ist zu schlecht für solch ein Wesen wie Du bist!" mahnte freundlich der Schutzengel Sarah, wie es seine Pflicht war, als sie sich über den Körper des neugeborenen Kindleins neigten, der auf dem runden Tische außerhalb des Raumes, in dem die Mutter sich befand, in schneeweiße Tücher eingehüllt, lag.

„O Sarah" jammerte der Geist Dorcia, laß mich noch einmal einen Blick auf meinen winzigen Körper werfen, bevor wir scheiden. Ich liebe ihn so. Es ist alles, was ich je haben werde, er ist der meinige, denn ich war in ihm, und ich weiß, daß unser Himmlischer Vater mir eines Tages erlauben wird, ihn wieder aufzunehmen. Horch! Da ist die Krankenschwester, und mein Vater ist bei ihr. Ich könnte ihn geliebt und so glücklich gemacht haben, wenn meine Mutter es mir erlaubt hätte, zu bleiben. Siehe, er weint! Mein Vater liebte mich. Er sagt, daß sie meinen Körper in schöne, weiße Leinewand wickeln sollen, und daß er mich auf dem Familienbegräbnisplatz bestattet haben will. Nun sind sie fort. Seltsam, daß sie uns nicht sehen. Komm, wollen wir doch noch einen Blick auf meine Mutter werfen, bevor wir gehen"; und Dorcia legte ihre Hand in die der älteren Gefährtin, als sie in das Krankenzimmer schwebten, wo Edith Carlin halb erstarrt lag.

„Ich werde ihr den Abschiedskuß geben, Sarah, ich liebe sie; warum wollte sie mir nicht erlauben, bei ihr zu bleiben?"

Die weinende Dorcia beugte sich sanft über ihre Mutter und berührte mit ihren geistigen Lippen ihre bleiche Stirn.

„Sieh, sie ist erwacht, Sarah," rief sie sehnsüchtig.

„Ja, mein Kind, ihre Tat hat sie dem Tor des Todes so nahe gebracht, daß sie das Berühren Deiner Lippen fühlte. Nun komm aber, wir müssen schnell eilen."

„Ich möchte doch noch einmal nur einen Blick auf meinen Vater werfen, dann will ich auch gehen", bat das Kind.

„Er ist in der Bibliothek," erwiderte die Gefährtin.

Schnell und ruhig schwebten der Schutzengel und das Kind in das Zimmer, wo Dr. Milton und Waldemar Carlin saßen.

„Wie krank mein Vater aussieht! Sein Gesicht ist genau so bleich, wie das meiner Mutter," seufzste das kleine Mädchen.

„Ja, Dorcia, der Doktor hat ihm gerade die furchtbare Sünde Deiner Mutter erzählt, aber komm, wir können hier nichts tun, und wir sollten schon auf dem Wege sein," mahnte Sarah sanft aufs neue.

„Leb wohl, mein Vater, leb wohl, leb wohl!" Und weinend nahmen zwei Wesen, für menschliche Augen unsichtbar, auf ewig Abschied von Carlins Villa.

Mit einer Geschwindigkeit reisend, die nur den Unsterblichen bekannt ist, standen sie bald wieder vor den ungeheuren, dunklen Pforten und warteten auf die Erlaubnis, wieder in das Geisterheim zurückzukehren.

„Sarah," rief Dorcia, „sieh unsre Himmlische Mutter!"

„Ah, weshalb bist Du schon hier, mein Kind?" erkundigte sich die Himmlische Mutter, als sie sich trafen.

„Sie, die meine irdische Mutter sein sollte, verkürzte mein Leben, sie wollte mich nicht empfangen, und so bin ich mit meiner Gabe wieder zu Dir, unsrer Himmlischen Mutter, zurückgekehrt," antwortete Dorcia betrübt.

Aus der Mission.

Deutsch-Österreichische Mission.

Angekommen. In letzter Zeit sind folgende Brüder glücklich angekommen und haben ihre Tätigkeit in den verschiedenen Feldern aufgenommen: Eugene B. Merrill (Spreewald), LaVar Thatcher (Zwickau), George Mühlstein (Stettin), Joseph J. Weidner (Spreewald), George Bird Tex (Chemnitz), John Jay Anderson (Leipzig), Loraine B. Whitely (Königsberg), Melvin Orson Allen (Königsberg), Vernon L. Hansen (Spreewald), Wm. Howard Thompson (Zwickau), Ebbie L. V. Richardson (Breslau), Elden J. Facer (Chemnitz), Virgil L. Coulam (Stettin), Harold Leroy Welch (Dresden), Ralph Merrill Banks (Berlin), Jack William Metcalf (Zwickau), Reed M. Willardson (Dresden).

Berufen. Schwester Alma H. B. Schumann wurde ins Missionsbüro und Bruder Hermann P. Karl Grothe nach Leipzig auf Mission berufen.

Entlassen. Nach treu erfüllter Arbeit kehren folgende Älteste ehrenvoll in ihre Heimat zurück: Morris Butterfield (Leipzig) Que Eugene Shupe (Zwickau), Merlin G. Watts (Berlin), Eldred C. Bergeson (Königsberg), Wallace L. Jones (Dresden), Cecil Broadbent (Berlin), George Reynolds (Breslau), Kurt M. Hunger (Missionsbüro), M. Elmer Christensen (Missionsbüro), David William Cook (Dresden), Gorden B. Summerhays (Breslau), James W. Quayle (Berlin), Wm. G. H. Koller (Breslau), Louis M. Ballard (Hindenburg), Wesley Anderson (Zwickau), Joh. Heinrich Stobbe (Königsberg). Ältester Philipp Tadje wurde von dieser Mission ehrenvoll entlassen und in die Schweizerisch-Deutsche Mission berufen.

Ernennungen: Folgende Älteste wurden zu Distriktspräsidenten ernannt: A. Smith Pond, bisher Missionssekretär (Leipzig), Melvin Watkins (Königsberg), J. Alden Bowers (Berlin), Willard Passey (Breslau), Kenneth Lake (Dresden), Ezra Tobler (Hindenburg), M. Blaine Peterson (Zwickau), Sheldon B. Christensen (Weimar), Wayland Hand (Magdeburg). Ältester E. Farr Whiting wurde zum Missionssekretär und Arthur Gaeth zum Generalsuperintendenten der Sonntagsschulen und Fortbildungsvereine berufen.

Magdeburg. Eine erfolgreiche Konferenz des Leipziger Distrikts wurde am 29. und 30. Juni in Magdeburg unter Anwesenheit des Missionspräsidenten

H. W. Valentine, des Supt. Arthur Gath, des Missionssekretärs A. Smith Pond und andrer Besucher abgehalten. Die Konferenz begann mit einer sehr guten Straßenversammlung am Sonnabendabend, in der 700 Traktate verteilt wurden. Trotzdem die Sonntagsschule erst eine Woche vorher organisiert worden war, konnte man doch schon eine sehr schöne Sonntagsschule abhalten, nach der eine Fast- und Zeugnisversammlung stattfand, in der von Mitgliedern und Missionaren 40 Zeugnisse gegeben wurden. Auch die Abendversammlung erfreute sich eines guten Geistes und das Evangelium wurde mit Kraft verkündet. Die Zeitung schrieb einen guten Artikel über den Verlauf der Konferenz.

Distrikt Weimar und Magdeburg organisiert. Im Anschluß an die Magdeb. Konferenz fand am 1. Juli im Heim von Geschwister Fehmel eine Missionarversammlung statt, in welcher beschlossen wurde, aus dem Gebiet des Leipziger Distrikts drei Bezirke zu bilden, den Leipziger, den Weimarer und den Magdeburger Distrikt. Missionssekretär A. Smith Pond, Sheldon B. Christenson und Wayland Hand wurden zu Präsidenten der Distrikte ernannt.

Todesanzeige.

München. Im Stern Nr. 14 (vom 8. Juli) ist uns in der Todesanzeige München ein Druckfehler unterlaufen. Anstatt Schwester Therisia Retting, sollte es Therese Netting heißen.

Chemnitz i. Sa. Bruder Gottfried Paul Ficker, geboren am 24. März 1861 in Hermsgrün Sa. starb hier am 28. Juni 1928. Er schloß am 19. Juni 1908 einen Bund mit dem Herrn, dem er bis zum Ende treu blieb. Am 27. Juni 1909 wurde er zum Diakon ordiniert.

* * * * Genealogie * * * *

Anfragen im Stern zwecks Urkundensammlung für Bezieher der Zeitschrift kostenlos.

Suche die Linien: 1. Moser, Burcher, Fiwian, Schenk, Wälchli, Dubach, Reist, Stuber, Gutmann, Fischer, Schneeberger, Stuss, Bitterli, Saner, Kamfer, Steiner, Niederhäuser, Feldman, Bärfuss (alle aus der Schweiz).

Jakob Brunner, Basel (Schweiz), Efringerstr. 7.

2. Fickenwirth, Salvner (Werdauer Gegend); ferner die Namen Trimmer und Eberlein (Annaberger Gegend), Land Sachsen.

Hermann Fickenwirth, Dresden-N., Louisenstr. 13.

Adresse des Genealogischen Vereins in Salt Lake City: Mr. A. B. Rudorf oder Mrs. G. L. Baird, German Genealogical Society, 47 East South Temple Str., Salt Lake City, Utah, U. S. A.

Die neue Adresse des Genealogischen Vereins Mannheim ist: Emil Zapf, Mannheim, Weylstraße Nr. 8.

Unehelich geborene Kinder gehören zur Mutter. In diesem Falle ist die Spalte Ehemann nicht auszufüllen. Unter Ehefrau in Zeile Eheschließungen ist dann das Wort illegitim zu schreiben. Den Namen des Vaters, wenn man ihn kennt, sollte man in die Rubrik „Bemerkungen“ einsetzen.

INHALT:

Der Stern erscheint alle vierzehn Tage. Bezugspreis für Deutschland, Österreich, Ungarn Tschechoslowakei und Polen 3.— Reichsmark jährlich. Jährlicher Bezugspreis für die Schweiz 4.50 Fr., für Amerika und das übrige Ausland 1 Dollar.
Anschrift: Schriftleitg. des Sterns, Dresden-N., Königsbrücker Str. 62, I.

Postscheckkonten:
Schweizerisch-Deutsche Mission: Für Deutschland Amt Karlsruhe Nr. 9979, für die Schweiz Nr. V. 3896
Deutsch-Österreichische Mission: H. W. Valentine, Amt Dresden Nr. 36764.

Herausgegeben von der Deutsch-Österreichischen Mission und der Schweizerisch-Deutschen Mission
Präsident der Deutsch-Österreichischen Mission: Hyrum W. Valentine.
Präsident der Schweizerisch-Deutschen Mission: Fred Tadje.

Druck: Krueger & Horn, Dresden-A. 1.